

Erste Predigt Matthäus 20. Kapitel

wir haben gehört, Widerspruch zu verstehen ist, wo der Herr sagt, man soll Vater und Mutter verlassen, daraus aus Unverstand so viel Rotten und Sekten in den Christen entstanden sind; und ist nicht die Meinung, wie ihr gehört habt, dass wir aus eigener Willkür von den Unseren laufen sollen. Das ist Gottes Befehl, dass ich Vater und Mutter gehorsam bin, dass ich bei meinem Weibe, bei meinem Mann bleibe, bei meinen Kindern, und ernähredieselbigen, welches ohne Haus und Hof, ohne andere Güter nicht zugehen kann. Kommt es aber dahin, dass ich entweder meinen Heiland verleugnen soll, oder Vater und Mutter, ja, auch meine Seele, das ist Leib und Leben verlassen, da soll ich sagen: ade, zu guter Nacht, lieber Vater, liebe Mutter, lieber Bruder, liebe Schwester, lieber Herr und Fürst. Gern will ich bei dir wohnen und bleiben; wo du mich aber dahin bringen willst, ich soll meinen Herrn Christum verleugnen: da sollst du nicht mehr mein Vater sein, da will ich lieber von dir zeitlich hier, denn dort von meinem Herrn ewiglich geschieden sein. Hier ist nicht gut tauschen, das Ewige um 1 Stunde oder 2 willen verlieren. Also lehrt uns die Not, dass wir diesen Spruch nach tun müssen. Wenn ich es tun muss ohne meinen Dank und ohne meinen Willen, so ist es recht, nicht aus eigener Willkür daher getrollt und gesprochen: ja, da steht geschrieben, man soll Vater und Mutter verlassen, so wird es uns hundertfältig wieder gegeben, darum will ich es tun. Da lässt man Gottes Gebot: „du sollst Vater und Mutter ehren“. Siehe zu, das ist eine Sünde, danach kommt erst die Rechte später, dass sie dadurch wollen etwas Sonderliches sein, und lassen Christum Christum sein, und meinen durch sich selbst selig zu werden; das heißt nicht Christo nachgefolgt, es heißt ihn verleugnet. Darum wird sie der andere Spruch übergehen: „wer mich nicht bekennt vor den Leuten, den will ich wiederum nicht bekennen vor meinem himmlischen Vater“. Ich soll aber wissen, dass ich bei Vater und Mutter bleiben, bei Weib und Kind bleiben soll, solange ich das haben kann, dass ich Christum bekenne. Will man mich von dem Bekenntnis treiben, dann so soll ich alles darüber wagen, nicht allein Güter und Freunde, sondern auch mein Leben. Denn also sagt der Herr selber: „wer sein Leben liebt, der verliert es; wer's aber behalten will, der werde ihm gram, und verleugne sich selbst, und folge mir nach“.

Diesen richtigen und gewissen Verstand müsst ihr behalten, besonders, die ihr denkt mit der Zeit andere Leute zu lehren. Denn es sind auch große Leute in den Irrtum geraten, dass sie diesen Spruch gedeutet haben wie die Mönche und Rottengeister. Hieronymus war ein großer Doktor gewesen, doch da ein junger Geselle von Rom zu ihm kommt, und fragt ihn um einen guten Rat, da redet er ihm frei zu, er soll in die Wüste laufen, und nach Vater und Mutter nicht fragen, und frisch über sie hinlaufen. Ei, lieber Herrgott, was ist das für ein Rat von einem solchen großen Mann! Es hätte der Geselle wohl zu Rom bleiben können, und Vater und Mutter behalten; und wenn er Lust dazu gehabt hätte, Vater und Mutter und alles zu verlassen um Christi willen, das hätten ihn die Bürger und Kaiser zu Rom und der Henker viel besser gelehrt, denn ihm in der Wüste geschehen ist. Darum sei gewarnt, und den rechten Verstand dieses Textes lasst euch befohlen sein. Dies sei von dem 19. Kapitel.

Das 20. Kapitel Matthäus

Vers 20-23.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weingarten, und was er nachfolgt, wie der Herr seinen Jüngern von seinem Leiden verkündigt, wollen wir stehen lassen, denn es kommt beides nach Weihnachten; dahin wollen wir alles sparen, und uns jetzt den Text von den

2 Söhne des Zebadäus, welchen man vorzeiten am Jakobs-Tag pflegte zu predigen. Weil wir nun dieses Fest nicht mehr halten, so predigen wir auch nicht davon, darum können wir jetzt, weil wir auf diesen Text kommen, nicht vorüber gehen. Die 2 Söhne Zebadäus sind Johannes der Evangelist und der große Jakob, die waren des Herrn nahe Freunde, wie nahe aber, kann ich nicht wissen. Denn dass man vorzeiten von St. Anna gesagt hat, sie habe 3 Männer gehabt, und von dem 1., Joachim genannt, aber sie Maria, unseres Herrn Mutter, geboren; von dem anderen, Eleopha, die Miriam Salome, so doch Salome eines Weibes Name ist. Solche groben unflätigen Zoten haben sie gerissen. Das sind eitel Lügen und Fabeln. Denn man findet nirgend in der Schrift, wer von Unserer lieben Frauen Vater und Mutter gewesen sei, und haben dennoch mit St. Annen und Joachim so viel Wesen angerichtet, dass man auch Städte, als Annenberg und Joachimsthal, ihnen zu Ehren gebaut hat. Ist nun aller nicht gewesen, so wird die andere Rechnung auch falsch, von ihren 3 Männern und von dem Geschlechte. Dem sei nun, wie ihm wolle, es sind die 2 Jünger nahe oder weit von dem Herrn befreundet, wir fragen nichts danach. Daraus sehen wir aber, dass sie ihm etwas näher in der Verwandtschaft zugehört haben, denn die anderen, denn sie haben bei ihm etwas Sonderliches sein wollen. Von ihrem Beruf steht oben im 9. Kapitel, das, da der Herr Petrus und Andreas berufen hatte, findet er 2 am Meer Zabadäus mit seinen 2 Söhnen ihre Netze flicken, da ruft er sie auch. Nun hatten sie viel und oft von ihm gehört, wie er ein König sei, und ein Reich haben würde, welches sie als gute grobe Gesellen von einem weltlichen Reich verstanden hatten, wie sie auch noch in dem Wahn stecken, wie in den Geschichten steht, nach dem der Herr auferstanden war. Darum machen sie auch einen klugen Anschlag, sind wahrlich kluge Fischer, und denken, sie müssen zeitlich dazu tun, ehe andere kommen und nehmen Ihnen die Ehre weg; denken nun, wie sie anderen zuvorkommen, und die Nächsten am Brot werden möchten. Auf dass sie aber mit Ehren Beständen, bereden sie die Mutter, die Sache anzutragen, denken, wenn wir gleich fehlen, so wird er sagen, die Mutter habe närrisch gehandelt, als ein Weib; gerät es aber, so bestehen wir mit Ehren. Er wird es aber der Mutter wohl nicht abschlagen können, wie es oft geschieht, dass die Weiber leichter etwas bitten, denn die Männer, denn sie kenne es fein und klug machen. Sie gehen hin, die Mutter und Söhne, und tun die Bitte, wie ihr gehört hat. Da gibt Ihnen der Herr wahrlich eine stumpfe Antwort: du bist mir eine gute Frau, du und deine 2 Söhne, sonst alle 3 Narren. Ihr wisset viel, was ihr daher lallet. Jedoch hält er ihnen diese Torheit zu gut, darum, dass sie es nicht aus Bosheit und Stolz, sondern wie Kinder aus Unverstand tun.

Daraus sollen wir uns nun zum Trost das lernen, was für einen Herrn wir haben, der mit den Seinen so umgeht. Obwohl er sie ein wenig vor die Stirn schlägt, so wirft er sie nicht weg, sondern trägt und duldet ihre Schwachheit und Torheit. Wie ein Vater mit seinen Kindern tut, denen man als Narren viel zu Gute halten muss, so tut er hier mit diesen armen Toren, den 2 Jüngern, die darum narren, und wissen nicht, wo sie daheim sind; da er spricht: Ihr seid mir gute alberne, einfältige Leute, was soll ich mit euch machen? Ihr seid satt und strauchelt; wie denn auch geschah, auch nach des Herrn Auferstehung. Was ist denn zuvor geschehen, da sie ihn verleugnen und alle von ihm laufen? Ja, da sie den Heiligen Geist hatten, wohl 18 Jahre danach, tat Petrus einen guten groben Fall zu Antiochia, und Paulus und Barnabas wurde uneins, dass sie von einander laufen; ich meine, es sei grob genug. Doch ist alles vergeben und verziehen. So beschreiben uns die Evangelisten überall den lieben Herrn freundlich und holdselig, der den Seinen viel kann zugute halten. Paulus nennt es mit seinen Worten dass man durch die Finger

sehen kann, und nicht nach der Schärfe handelt, trägt, duldet. Widerum, wenn ihm die Pharisäer und die stolzen Heiligen vorkamen, da ist er doch nicht der gleiche Mann, und ist so eigensinnig, so störrig, so unfreundlich, dass genug ist. Da heißt er sie Otterngezüchte und schreit Ach und Weh über ihren Hals, lässt Ihnen kein Wort gut sein; wie sie an ihn kommen, so haben sie verloren, und hat ihr keiner Gnade überall, es sei denn, dass sie sich bekehrten; warum denn? Die sind seine ärgsten Feinde, und können ihn in keinem Wege leiden, die stolz und hoffärtig sind, und pochen auf ihre eigene Heiligkeit und Frömmigkeit, und wollen nicht Unrecht getan haben, wenn sie gleich große Schälke im Herzen sind. Mit diesen kann er kein Mitleiden haben. Aber hier hat er Geduld mit den Seinen, die aus Unverstand und Grobheit sündigen, und bleiben bei ihm, setzen sich nicht von ihm. Da sehen nun ein jeder zu, dass er nicht mutwillig sündige, und bleibe bei seinem lieben Herrn; sündigt er aus Schwachheit, so tröste er sich dieses Beispiels hier des lieben Herrn, der mit den Seinen nicht schimpft noch unfreundlich handelt, jetzt eben so wenig als vorhin. Denn wenn er auch nicht so freundlich wäre, so kämen wir übel zurecht. Wir sind eben die Leute, wie hier die Jünger sind, haben gute grobe Blicke auf uns, bitte noch ebenso närrisch Dinge, wie sie hier bitten, dass Gott oft sagen muss: wenn ich euch gebe, wie ihr bittet, so wäre ich ein Narr, wie ihr seid. So bitten wir auf, wenn wir gleich das Vater-Unser beten. Aber da ist unser lieber Herr so freundlich, so gütig, dass er uns unsere Torheit nicht übel nimmt, wie er seinen Aposteln und anderen Heiligen nicht übel genommen hat, die eben das Fleisch und Blut sind gewesen, als wir sind. So sind uns denn die lieben Heiligen tröstlich, nicht wie die Mönche ihren Franziskus malen, sogar rein und lauter, dass sie sogar ein Holz, Stein und Eisen aus ihm machen. Jedoch ist das nicht die Meinung, dass wir von den Heiligen lernen sündigen, sondern dass wir uns in Anfechtung unseres Beispiels trösten; wie ihnen ihre Sünde vergeben ist aus Gnaden, also werden sie uns auch vergeben, wenn wir nur unter diesem Hausvater, der da heißt Christus, in seinem Hause bleiben; wo nur dieses geschieht, so hat es mit unserer Schwachheit und Gebrechen keine Not. Denn er wird diesen 2 Jüngern nicht weiter Feind sein, obwohl es gute grobe Gesellen sind, und redet mit ihnen ganz freundlich wieder, da er sie vorher ein wenig schamrot gemacht hatte: ihr sorgen, wie ihr zu großen Ehren kommt, dasselbige wird sich von selbst wohl finden. Der Stuhl ist lange gemacht, darauf ihr sitzen sollt, denn in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; da sehet zu, wie ihr dazu kommen möget. Ihr werdet aber dazu kommen, wie ich dazu gekommen bin. Ich werde leiden und sterben müssen; könnt ihr nun auch den Kelch trinken und mit der Taufe getauft werden? Ja, ja, sagen sie, sollten wir das nicht tun können? Wohlan, so sorget nicht, wo ihr bleibet, ihr werdet wohl versorgt werden. Kelch heißt in der Schrift leiden, das einen jeglichen gegeben wird. Unser Herr Gott, wie im Psalm steht, schenkt einem jeglichen sein Maß ein, dass er austrinken muss. Ein jeglicher hat das Seine, einer weniger, der andere mehr, oft ein Weibsbild mehr, denn ein Mann. Andere werden leiblich geplagt und verfolgt. Wir hier haben keine äußerliche Verfolgung, wir haben aber etwas Anderes, dass uns der Teufel in unseren Herzen und Gewissen plagt. Das ist wohl ein härteres Leiden, denn äußerlich geplagt werden. Also wird ein jeder das Seine haben, sollte es gleich erst in der letzten Stunde sein, dass er leiden muss, und dadurch seinen Herrn Christum bekennen. Das heißt sein Kelch und auch seine Taufe, darinnen er sich baden muss, bis der alte Adam ganz ersäuft, und wohl gewaschen und gereinigt werde. Da sehen nun ein jeder zu, und trage der seine, und weiche nicht von seinem Herrn und Heiland; Sorge danach nicht, wo er bleibe, er wird Stuhl und Krone zu seiner Zeit wohl finden.

2. Predigt

Matthäus 20. (5. Dezember 1537)

Wir möchten die beiden Stücke stehen lassen, als der Herr sagt zu den 2 Jüngern, den Söhnen Zabadäus, es stehe nicht in seiner Hand, sie zur rechten oder zur linken Hand zu setzen. Da fährt der Papst zu und spricht, die Schrift könne ohne seine Glosse nicht verstanden werden, weil sie gegensätzlich ist, darum soll man seiner Glosse folgen. Noch nicht, lieber Papst, du musst die Schrift nicht meistern, noch ich, noch sonst keiner, nach unserem Kopf, das segne uns der Teufel. Wir sollen uns von der Schrift regieren und meistern lassen (nicht selbst nach unseren tollen Kopf Meister sein, und uns über die Schrift setzen, wie der Papst damit getan hat), also soll ich ihn hier auch tun. Ich finde in der Schrift, dass Christus sagt: alles, was der Vater hat, das ist mein; was der Vater tut, das tue ich auch; der Vater wirkte bis hierher, das tue ich auch; hier sagt er, er habe keine Gewalt, sondern allein der Vater; also, er sei nicht gekommen, dass er ihm dienen lasse, sondern dass er jedermann diene. Nun reime mir diese ungleiche Sprüche hin und wieder zusammen. Das will ich wohl tun, und nur in meinen Glauben gehen. Der predigt mir von Christo auf zweierlei Weise, dass er wahrhafter Gott sei und wahrhafter Mensch. Nach der Gottheit ist der dem Vater gleich, ewig und mächtig, nach der Menschheit ist der geringer; und ist doch eine einige Person Christi, unzertrennlich, obwohl 2 Naturen in ihm sind. Also lautet mein Glaube: ich glaube an Jesum Christum, Gottes des Vaters ewigen Sohn; da wird mir der Herr nach seiner Herrlichkeit abgemalt; danach: der empfangen ist, geboren, gelitten, gestorben, begraben; das gehört der menschlichen Natur, die er darum an sich genommen, damit er uns dienen möchte, und für uns leiden und sterben, wie er hier im Text sagt; danach: der wieder auferstanden, gen Himmel gefahren, sitzt zur Rechten Gottes, seines himmlischen Vaters; das ist wieder von seiner Herrlichkeit gesagt, und ist doch die menschliche Natur davon ungeschieden, die sitzt nun auch zur rechten Hand Gottes, denn die Gottheit Christi ist in der Menschheit und können nun doch nie mehr voneinander geschieden werden.

Nun kannst du alle solche Sprüche leicht zu einander reimen ob sie gleich scheinen, als wären sie gegeneinander. Also redet nun hier der Herr als ein Mensch, er habe nicht Gewalt, er sei ein Knecht, und gibt den Jüngern Antwort, wie sie ihn ansehen. Sie sehen ihn für einen Menschen an, darum antwortet er ihnen auch und spricht als ein Mensch, so habe er keine Gewalt, wie sie ihn jetzt ansehen, sie zur rechten und linken Hand zu setzen. Wenn er nun aber am jüngsten Tage kommen wird in seiner Herrlichkeit, dann wird er die Seinen wohl als ein gewaltiger Gott zu Ehren setzen; jetzt aber sei er darum da, dass er nicht seine Herrlichkeit beweisen wolle, sondern jedermann dienen mit Lehre, Leben und Sterben, und auch endlich sein Leben lassen.

Nun folgt weiter im Text, dass die anderen 10 Jünger recht zornig werden auf die 2, als wollten sie allein Herren sein, die anderen müssten ihre Knechte sein. Die guten albernern Leute straucheln und stoßen grob an, doch duldet und leitet sie der liebe Herr, und hält sie ganz freundlich gegen Ihnen, ob sie gleich gute faule Zoten reißen; weil sie nur an ihm bleiben mögen. Er wird sie ihn wohl zurichten nach seinem Gefallen, wenn er ihnen den Heiligen Geist Pfingsten senden wird. Einen solchen Herrn dürfen wir nicht, der uns an schnauzt, und mit Blitz und Donner auf uns schmeiße; wir sind geplagt genug ohne dass; sondern der uns auf das freundlichste anspreche, und nicht danach fragt, ob wir arme tollen Narren sind, die hier und dort irren. Aber gegen den anderen ist er auch hart genug, so sie sich nicht halten, sein Wort und Lehre verfolgen; da hat er keine Geduld mit ihnen, schreit Ach und Weh über ihren Hals. Darum lasst uns lieber

zusehen, dass wir unter jenen Haufen gefunden werden, gegen welchen der Herr fein freundlich ist, die von ihm nicht fallen.

Er unterrichtet sie fein und spricht: Ach, ihr guten Leute, was meint ihr, dass ich ein solch Regiment führen und anrichten will, wie die weltlichen Fürsten und Herren haben? Dasselbige ist vorher gestiftet und geordnet, wie es sein sollte, da Adam im Paradies die Gewalt über alles, was geschaffen war, empfangen hat, gut Regiment, Frieden und Einigkeit in der Welt zu erhalten, dazu denn die, so im Regiment sitzen, müssen eine Macht und Gewalt haben, ohne welche sie solches nicht ausrichten könnten, noch ihrem Amt genug tun. Nach dem Schein, wie es sich lässt ansehen, so lassen sich weltliche Herren dienen, wenn sie aber ihr Amt richtig pflegen wollen, so wäre es der größte Dienst, so auf Erden ist. So ein Regiment will ich, spricht der Herr, nicht umreißen, ich lasse Herren Herren sein; darum bin ich nicht hier, sondern ich bin gekommen, jedermann zu dienen; und in meinem Reich soll es so zugehen: wer ein großer Herr sein will, der soll nur viel, viel dienen, und wer da zu großen Ehren kommen will, der soll jedermanns Knecht sein, so geht es recht.

Also steht nun mein und eines jeden Predigers und Pfarrherren Amt nicht in irgendeiner Herrschaft, sondern in dem, dass ich euch allen diene, dass ihr Gott kennen lernt, dass ihr getauft werdet, dass ihr das rechte Wort Gottes habt, und endlich mögt selig werden, und unterstehe mich nichts überall des weltlichen Regiments, das sollen Fürsten und Herren, Bürgermeister und Richter bestellen und versorgen. Mein Amt ist nur ein Dienst, den ich jedermann frei, umsonst tun soll, weder Geld noch Gut, weder Ehre noch etwas Anderes daraus suchen. Denn wenn ich darum predigen sollte, dass man mir viel geben wollte, dass man mich zu einem König oder Kaiser machte, da sollte man nicht mit 10 Pferden nicht auf die Kanzel bringen. Ich wollte nicht für alle Predigt 1000 Gulden nehmen, denn ich wüsste, dass ich doch zum Teufel mit führe, wenn ich nichts mehr daraus suchte, denn wie ich reich würde. Denn sobald ich um Geldes willen predigte, so würde ich reden, was die Leute gerne hörten, dadurch ich dann zu Geld käme. Darum predige ich frei, umsonst, das bin ich auch schuldig zu tun, und suche weder Ehre noch Gut daraus; sonst wollte ich gern etwas Anderes gelernt haben, ein Handwerksmann oder ein Händler geworden sein, ich könnte auch noch heutigen Tages eines Schreibers Amt ausführen, davon ich mich ernähren könnte. Mir ist aber befohlen, euch, und wenn ich kann, mit Lehren, unterrichten, trösten, vermahnen, mit Gottes Wort zu dienen, dass ihr selig werden möget, damit ich nicht über euch regiere, sondern bringe euch mit mir unter Einen Herrn, der heißt Christus, und außerdem Dienst suche ich sonst nichts. Aber wenn ich das tue, so seid ihr danach wieder schuldig, mich zu ernähren. Denn weil ich predigen soll, und euch hiermit dienen, so kann ich meine Nahrung nicht anders verdienen, so seid ihr schuldig, mich zu ernähren, auch umsonst; denn wer dem Altea dient, sagt Paul, der soll vom Altar leben. Das haben nun vorzeiten die frommen Könige und Fürsten reichlich getan, und zur Erhaltung der Kirchen und Schulen genug gestiftet, weil es der einfache Mann, wie auch jetzt, nicht täte. Dasselbige haben nun zu sich gestohlen und geraubt das Teufelsvolk, das in den Domen und Klöstern in allen Schanden diese Güter verzehren, und ist keiner, der daran denkt eine Predigt dafür zu tun, ja, verfolgen und lästern und Schänden auf das allerhöchste die, so es tun. Wir haben derselbigen Güter kaum die Rinde oder das Tellerbrot, damit wir uns kümmerlich ernähren, sie haben das Beste genommen. Aber nicht gerne wollte ich jemand gönnen, den ich lieb hätte, dass er auf die Weise, wie sie, dieselbigen Güter hätte. Die frommen Leute, die es gestiftet haben, haben nicht allein königlich oder fürstlich, sondern auch christlich getan, dass sie für alle ihre Nachkommen gedacht haben, Predigtstuhl und

Schulen zu erhalten. Nun sind noch die Namen geblieben auf den Stiften, als Scholasticus, Kantor, Präpositus, die Kantor; die Ämter haben sie fallen lassen. Wohlan, sie haben es hinweg. Nun sind die Zuhörer schuldig, da sonst die Prediger nicht erhalten werden können, umsonst die Prediger von dem Ihren zu ernähren, dass sie beide unter Einem Herrn, ihren Heiland, bleiben, der aller Welt erstlich damit gedient hat, dass er für sie gestorben ist, und sie von Sünden und allem Herzeleid erlöst, danach auch uns zu einem Beispiel, dass wir Christen einem dem anderen umsonst dienen sollen, wie er uns getan hat.

3. Predigt

Matthäus 20., 1-16(12. Dezember 1537)

Dieses Evangelium wollten wir übergehen, weil man es bald nach den Feiertagen pflegt auf einem der Sonntage zu predigen. Weil es aber diese Kirchenordnung so hält, dass man auf diesen Sonntag von der Taufe predigt, damit man dieselbige in der Christenheit erhalte, und darum dies Evangelium muss nachgelassen werden, so wollen wir jetzt davon reden, damit es nicht übergangen werde, obwohl es eine nötige und nützliche Lehre ist.

Zuerst aber müssen wir die Sprache lernen und verstehen, weil sich die Zahl der Stunden, wie sie hier gezählt werden, mit unseren nicht reimt. Bei den Juden hatte der Tag 12 Stunden, die Rechte hätten sie vom Aufgang der Sonne. Auf dass wir uns nun besser darin zurechtfinden, so wollen wir die 1. Stunde setzen auf die Zeit, wenn es bei uns 6:00 Uhr ist, die andere um 7, die 3. um 8, usw. Nach dieser Rechnung sind die 1. um 6 in den Weinberg gemietet, die anderen um 9, die 3. und 12, die 4. um 3, die 5. nur 1 Stunde. Sollte es denn nicht scheele Augen machen, dass der Lohn gleich gegeben wird für so ungleicher Arbeit? Das scheint vor aller Vernunft Unrecht. Wenn ich hätte sollen einen ganzen Tag arbeiten, und sollte mir nicht mehr Lohn geben, denn der, so 1 Stunde, dazu in einem feinen kühlen Wetter, gearbeitet hätte, ich hätte es auch schwer fassen können, ich hätte Gebot. Aber das Bohren hilft nicht, dass die Arbeiter mehr bekommen, machen dazu, dass ihnen der Hausvater ungnädig wird, weil sie ihn zwingen wollen, er solle ihnen mehr geben, denn das sie bekommen hatten; als hätte einer nicht Macht, von dem Seinen zu geben, was er wolle. Ich kann einem 10 Gulden geben, dem ich hold bin; dass ich einen anderen kaum einen gebe, darum ist es nicht unrecht getan. Gibt doch ein Vater einem Kinde alles, was er sein Leben lang erworben hat mit großer Mühe und Arbeit, wenn das Kind auch gar nichts dafür tut.

Das Gleichnis haben die Väter und besonders Gregorius so gedeutet, dass die 1., so in den Weingarten geschickt sind, sollen Adam und Adams Kinder bis auf Noha, zur Zeit der Sintflut, gewesen sein; die anderen aber, von nur an bis auf Abraham, die Dritten von Abraham bis auf Mose und Aaron; die 4. vom Mose bis auf Christum; die 5. so nur eine einzige Stunde im Weinberg gewesen, diejenigen, so kurz vor Christo und zur Zeit Christi gekommen sind, die mit den anderen allen zugleich sind selig geworden. Diese Meinung fechte ich nun nicht an, es mag sie auch meinetwegen halten, wer da will. Ich folge aber der Schrift, welche überall das jüdische Volk einen Weingarten nennt in dem Propheten hin und wieder, wie bei Jesaja und den anderen. Das waren die Juden wohl gewohnt, darum steht dem Evangelium in einem anderen Gleichnis von Weinberg, dass die Pharisäer wohl verstanden, dass es von ihnen geredet war. Johannes 15. Nennt sich der Herr Christus einen Weinstock, und seine Christen die Reben. Darum wollen wir den Weinberg nicht so weitläufig deuten, sondern allein auf das Volk, dass ihm Gott besonders erwählt hat; das ist sein Weinberg, in welchem er seine Arbeiter, das ist,

seine Propheten geschickt hat, durch welche er immer wieder aufgerichtet hat das rechte Wort und den rechten Gottesdienst. Als, nach Mose und Aaron ist das Wort gefallen, danach haben es die Richter wieder aufgerichtet, danach ist es wieder verloschen bis auf David, danach ist es wieder untergegangen bis zur Zeit Jesaja des Propheten, danach ist aber Jeremia gekommen, endlich Hesekeiel, Zacharias, welche den nächsten vor Christo gewesen sind, bis Christus endlich selber kommt, der schickt seine Apostel, und lässt seinen Weingarten wieder pflanzen, soweit die Welt ist, und aus den Juden und Heiden Einen Weinberg machen. Was nun die Lehre dieses Gleichnisse betrifft, so ist das die Summe davon, dass wir daraus lernen sollen, dass Gott nicht nach der Arbeit, nach unserem Verdienst, mit uns handeln will, sondern aus Gnaden, einem jeglichen zugleich, Gott gebe, er habe viel oder wenig gearbeitet, den verheißenen Groschen geben, das ist, seinen Sohn Jesum Christum, Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode und allem Herzeleid, gibt uns dazu seinen Heiligen Geist, und endlich das ewige Leben. Den Groschen hatte aus Gnaden verheißen allen, so in seinem Weinberg sind, das in seiner Christenheit ein jeder seiner Arbeit tue mit allem Fleiß und Treue. Aber um seiner Arbeit willen soll er weder mehr noch weniger bekommen; alle sollen zugleich diesen Groschen haben. Will nun Gott dir für deine Arbeit, die du mir tust denn ein anderer, etwas Besonderes tun, das wird er wohl wissend zu belohnen; aber der Groschen, der verheißen ist, Christus und Vergebung der Sünden, sollen uns allen zugleich widerfahren, da soll kein Unterschied sein. Es hat aber unser Fleisch und Blut, dem es angeboren ist, das Herzeleid: es will entweder seine Arbeit und seinen ehrlichen Wandel in der Christenheit belohnt haben, oder spricht, es will gar nichts tun, sieht scheel und sauer, wenn es sieht, dass ein anderer, der kaum ein Jahr oder ein halbes in der Christenheit gewesen, soll ebenso viel an Christo haben und am ewigen Leben, als einer, der sein Leben lang viel Mühe und Arbeit gehabt hat. Als zu diesen Zeiten, seitdem Gott und sein liebes Wort wiederum hat lassen leuchten, hab ich ihr viele, Gott Lob! gesehen, der irgend ein halbes Jahr oder ein ganzes Christ gewesen ist, und fröhlich auf den Herrnchristum gestorben ist, der ist gewiss selig. Ich hab nun 20 oder 30 Jahr mit Predigen, mit Schulen, mit anderen mehr viel Arbeit und Herzeleid ausgestanden, damit bekomme ich eben das, dass die, so zeitlich gestorben und nur 1 Stunde im Weingarten gewesen sind. Ich möchte auch wohl scheel sehen und murren, dass mich Gott ziehe, dass er mich so lange arbeiten lässt und mancherlei Schweiß aufstehen, dafür ich nichts mehr haben soll, denn ein Kind, das einen oder 2 Tage lebt, wenn es getauft ist. Ja, wenn scheel sehen oder murren helfen, wollte ich es tun; ich muss es mir aber gefallen lassen, dass Gott so fromm und barmherzig ist, dass er dem, so wenig arbeitet, eben so viel gibt, als dem, der viel gearbeitet hat. Legt er mir mehr Arbeit auf, denn einem anderen, das wird er mir wohl zu wissen belohnen; es muss jetzt gearbeitet sein, aber darum soll ich nicht mehr an Christo haben, ein anderer auch nicht weniger. Möchten nicht die Engel auch scheel sehen und murren, dass die hohe Majestät, der Sohn Gottes, nicht ein Engel geworden ist, welche Kreatur so viel höher und besser ist, denn ein Mensch, und lässt sich in unseren Schlamm und Dreck, die wir von Natur und Art Gottes Feinde sind. Ich meine, sie hätten Grund genug zu murren und scheel zu sehen, und dies also zu deuten, als hätte Gott sie verachtet, und hielte sie geringer denn uns. Aber die lieben Engel sind so fromm, dass sie ihnen alles von Herzen wohl gefallen lassen, wie es Gott macht, und fallen Gott zu Füßen, und beten ihn an, der ein Mensch geworden ist, und sind von Herzen und aus der Maßen fröhlich darüber, wie ihr Gesang zu Weihnachten anzeigt: "Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen".

Sollten wir uns denn nicht schämen, wir armen Schlammsäcke, die wir uns bald erheben wollen, wenn wir ein wenig mehr wissen, dass wir getan haben, denn ein anderer? Und sollten uns doch von Herzen wohl gefallen lassen, wie es Gott macht. Aber der leidige Teufel stärkt uns in unserer bösen Art und Natur, die will gesehen sein; fühlt sich ein wenig, dass sie ein Ehrlich, er bares Leben geführt hat, dass ein anderer nicht getan, oder sonst mehr Gutes in der Welt oder Christenheit geschafft, so lässt sie es schwerlich, sie will mit Gott rechten; so ist denn Gott viel zu arm, dass er ihre guten Werke und Arbeit belohnen könnte, und verdrießen sie, dass ein anderer noch an seinem Totenbett in den Himmel kommt. Davon muss ich eine Fabel sagen, denn ich halte es für eine wahre Geschichte, aber aus der Maßen ist es artig und wohl gedichtet, es habe getan, wer es wolle, und reimt sich nun sehr wohl mit diesem Gleichnis. Es ist ein alter Einsiedler gewesen, der war krank geworden. Nun will ein anderer Mönch zu ihm gehen, und ihn besuchen. Dieser nimmt einen anderen jungen Mönch mit sich, dass er einen Gesellen hätte, der war aber klüger denn die beiden alten Narren. Es begibt sich, dass zugleich mit ihnen ein Mörder aus dem Wald vor des kranken Einsiedlers Haus kommt. Dieser durfte sich nicht unterstehen, zu dem Heiligen Vater in das Haus zu gehen, wie die anderen, sondern blieb draußen, und guckte von vorn durch ein Fenster hinein, und sprach zu dem Kranken: Ach, Herr Gott, stände es mit mir sowohl als mit dir! Der antwortete der Kranken: ja, freilich magst du es wohl wünschen. Da fing der junge Mönch an und weinte bitterlich, sagte doch nicht, warum? Endlich da sie wieder heimgingen, eilte ihnen der Mörder von ferne nach, dass er ihnen beichte und eine Absolution von ihnen bitten wollte. In dem Eilen tut er einen Sprung über einen Graben, und bricht sich den Hals. Das sieht ein anderer Einsiedler, der auf der anderen Seite wohnt, dass die Engel vom Himmel herabfahren, und holten des Mörders Seele, und sagt es auch den anderen zweien, was er gesehen hatte. Da lacht der junge Mönch; darum schimpft der andere mit ihm, dass er dort beim Einsiedler geweint hätte, und hier lacht er. Der junge Mönch sagte: sollte ich dort nicht weinen, so ich sah, dass jener sich seiner Frömmigkeit überhoben, und ist verdammt worden, diese aber, dem seine Sünden herzlich leid waren, ist in den Himmel gefahren? Da fängt der andere Bruder an, der das Gesicht der Engel gesehen hatte: Ei, was marterte ich mich denn, und plage mich mein Leben lang, so ich auch könnte nach allem meinen Willen leben, und dennoch selig werden, wie dieser Mörder? Und ist aus dem Walde gelaufen und gelebt, wie es ihm gefallen hat. Dies ist ein sehr schönes Gedicht, sag ich, denn es zeigt eben das an, dass ihr dieses Gleichnis ist. Der Mörder kommt auch langsam in den Weinberg, und bekommt seinen Groschen. Das verdrießt den Mönch, der viel gearbeitet hatte, verliert die Arbeit mit dem Groschen. Also ist es auch dem Kranken gegangen, der tröstete sich nicht des Hausvaters Gnaden, sondern seiner Arbeit, fährt auch darüber zum Teufel, denn er kann es Gott in keinem Wege leiden, dass wir auf irgend etwas pochen oder trotzen sollen, denn auf seine Gnade. Darum lässt er uns solche Beispiele sehen, dass er armen Sündern, die ihr Leben lang nichts Gutes getan, gnädig ist, wenn sie um Hilfe schreien, und gibt ihnen eben das, dass er denen gibt, so ihr Leben fein ehrlich und wohl zugebracht haben, und viel gearbeitet. Denn ob er es schon haben will, man soll züchtig und ehrlich leben, denn er schickt uns ja nicht in ein Hurenhaus, so soll doch keiner Arbeit bei ihm gelten, zu erlangen Vergebung der Sünden, und er will sie wohl belohnen mit anderen Gaben zeitlich und ewig, wie er weiß. Wer darum murren will, der sehe zu, dass er nicht der Letzte werde, und die, so die Letzten sind, die Ersten werden.

